

Zwischen Engeln und wilden Tieren

1. Fastensonntag

Gen 9,8-15

22.2.2105

1 Petr 3.18-22

St. Peter am Perlach

Mk 1.12-15

„Der Bogen am Himmel“: Ein Regenbogen ist immer faszinierend. Mein eindrucksvollstes Erlebnis hatte ich vor Jahren bei einer Fahrt im Allgäu zwischen Kempten und Immenstadt. Nach einem schweren Gewitter stand westlich noch die schwarze drohende Wolkenfront, im Osten aber riss es plötzlich auf, und es wölbte sich ein prächtiger Regenbogen – und wir mitten drin. Es wurde verdeutlicht, was in der Sintflutgeschichte des AT erzählt wird: Aus dem Kriegsbogen wird der Regenbogen – im Hebräischen ein Wort. Die Zusage steht: Das Wasser wird nie wieder zur alles vernichtenden Flut, zur Sintflut werden, wobei die Silbe „sint“ nichts mit Sünde zu tun hat, sondern „alles“, „ganz und gar“ bedeutet. Trotzdem werden nicht einfach wieder paradiesische Zustände eintreten. Es gilt vielmehr sich immer wieder zurechtzufinden in der Polarität des Lebens, zwischen dem Bedrohlichen und dem Ermutigenden. Das wird jedem Menschen zugemutet; Leben erfordert immer wieder Entscheidung.

Bilder dafür sind im heutigen Evangelium die Wüste, die wilden Tiere und die Engel. Es mutet fast befremdlich an, dass derselbe Geist, von dem es kurz zuvor bei der Taufe Jesu heißt, dass er auf Jesus herabkam und ihn als den geliebten „Sohn“ bestätigte, ihn jetzt sofort in die Wüste hinausdrängt, also an den Ort, an dem es um existentielle Entscheidungen, um Leben und Tod, geht. Der Satan, die Verkörperung des Bösen, führt in Versuchung: Verlass dich auf mich, und dein Leben wird gelingen. Vielleicht fallen jemand dazu andere Geschichten oder auch Märchen ein, in denen es auch um eine solche Grundentscheidung geht. Dagegen steht der andere Lebensentwurf, der sich auf Gott bezieht: Diese Lebenssicht geschieht auf Verheißung hin und auf Hoffnung; sie erfordert das ganze Vertrauen des Menschen, seinen Glauben, dass Gott ihm gut ist und bei ihm ist, auch in den dunkelsten Zeiten, wenn die Umstände ganz anderes signalisieren.

Es geht um Auseinandersetzung. Da sind auf der einen Seite die „wilden Tiere“ und auf der anderen Seite die „Engel“, die dunklen und die lichten Mächte. Beide „wohnen“ im Menschen. Unsere Triebe gehören dazu. Als Beispiel der Selbsterhaltungstrieb: Er dient dazu, sich das Notwendige zum Leben zu verschaffen und ein starkes Bewusstsein zu entwickeln, das Verunsicherungen standhält und die verschiedenen Einflüsse erkennen und sortieren kann. Dann ist das eine gute Macht, ein „Engel“, der dem Leben dient. Derselbe Trieb aber kann auch übersteigert werden; dann gerät er zur Gier, die nicht genug bekommt und keine Grenzen kennt. Die Sicht auf sich selbst und das eigene Wohlergehen werden zum puren Egoismus, zur Egozentrik, der es völlig gleichgültig ist, wie sich das eigene Verhalten auf andere Menschen, auf das gemeinschaftliche Leben und weiter auch auf das Gesamtgefüge der Natur, der Schöpfung, auswirkt. Dann haben die „wilden Tiere“ die Oberhand gewonnen. Das Eigenartige ist, dass der Grat zwischen den „wilden Tieren“ und

den „Engeln“ sehr schmal ist, und der Übergang fließend. In dem amüsant geschriebenen, aber vom Inhalt her sehr ernsten Büchlein „Dienstanweisungen für einen Unterteufel“ von Clive Staples Lewis wird diesem „Lehrling“ als erstes beigebracht, wie er einen Menschen überzeugen kann, dass etwas gut für ihn ist, um es dann ins Gegenteil zu verkehren. Als Beispiel: „Ein Gläschen in Ehren kann niemand verwehren“, und dann: Auch nicht zwei oder drei, bis der Überblick und die Kontrolle verloren ist und die Tragik beginnt.

Jesus hat nach der Darstellung des heutigen Evangeliums die „wilden Tiere“ in sich gezähmt. „40 Tage“ dauerte diese Auseinandersetzung, ein Kampf, der alle Kräfte beansprucht. Jesus hat sich grundlegend entschieden, im Geist Gottes sein Leben zu gestalten: Und die „Engel“ dienten ihm: Er ist vom Positiven getragen. Im Bewusstsein, von Gott gesandt zu sein, verkündet er nun das Evangelium, dass die Zeit Gottes und seines endgültigen Bundes angebrochen ist. Er beginnt in Galiläa, bei den Menschen, die am meisten Ermutigung brauchen, weil sie als halbe Heiden und damit als minderwertig gelten. Die heutige Lesung aus dem Petrusbrief legt dar, wie ihm, dem Gerechten, in der Folge großes Unrecht angetan wird, das zu seinem Tod führt. Die Mächte der Welt scheinen doch mächtiger zu sein als sein Weg des Heiles und der Liebe. Im Tod, so sagt unser Glaubensbekenntnis, erlebt Jesus die tiefste Nacht des Menschen. Er wird solidarisch mit denen, die Ähnliches erlebt haben und erleben, und führt sie mit sich zum Licht der Auferstehung: Jesus Christus überwindet Sünde und Tod. In der Aufführung des Passionsspiels in Waal 2009 wurde das in der letzten Szene eindrucksvoll dargestellt: Der auferstandene Christus steht als lichte Gestalt am Ende einer Leiter. Er lädt ein, und von unten kommen aus einem Dunkel viele Menschen aller Altersstufen; sie steigen empor zum Licht. Zuletzt kommt Judas heraus. Er zögert und bleibt stehen. Der Auferstandene geht ihm entgegen und streckt seine Hände nach ihm aus. Dann fällt der Vorhang.

Die Österliche Bußzeit lädt ein, das Ziel unseres persönlichen Lebens und der ganzen Schöpfung zu verinnerlichen, indem wir uns darauf besinnen, was wirklich lebenswert ist und zum erfüllten Leben führt. Beim Apostel Paulus finden wir dazu einen interessanten Leitfaden: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles nützt mir. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht über mich gewinnen.“ (1Kor 6,12) Fasten bedeutet, das rechte Maß in den Angeboten des Lebens zu finden, um frei zu werden für Gott und seine guten Mächte. Und: Fasten bedeutet einander zu helfen, vor allem denen, die es schwer im Leben haben, auch diese guten Seiten des Lebens zu entdecken. Die Zeichnungen unseres diesjährigen Fastentuchs weisen darauf hin. Gleichzeitig sind sie wie eine Konkretisierung des Bildes im Hochaltar, des Bildes vom „Guten Hirten“. Das Ziel: Alle sollen einbezogen sein in den Tanz des Lebens. Die Zusage des Bundes gilt. Keiner soll abseits stehen.